



75 JAHRE MEDIENFORSCHUNG



LEIBNIZ-INSTITUT
FÜR MEDIENFORSCHUNG
HANS-BREDOW-INSTITUT

FACETTEN AUS 75 JAHREN HANS-BREDOW-INSTITUT

IMPRESSUM

LEIBNIZ-INSTITUT FÜR MEDIENFORSCHUNG | HANS-BREDOW-INSTITUT (HBI)

Rothenbaumchaussee 36
20148 Hamburg

Phone: (+49 40) 450 217-0
(+49 40) 450 217-12 (Verlag)
(+49 40) 450 217-22 (Bibliothek)
(+49 40) 450 217-41 (Wissenschaftskommunikation)

E-Mail: info@leibniz-hbi.de
Internet: <https://leibniz-hbi.de>

Vorstand: Dipl.-Kffr. Kristina Hein, Prof. Dr. Judith Möller,
Prof. Dr. Wolfgang Schulz (Vorsitz)

HSH Nordbank AG: Konto 0173 922 000 (BLZ 210 500 00)
IBAN DE82 2105 0000 01739220 00, SWIFT-Code: HSHNDEHHXXX

Finanzamt Hamburg-Nord – Steuernummer 17/428/01329
VAT DE 118 71 7458 – EORI-Nummer DE281074146553443

Redaktion: Christiane Matzen (Ma) und Dr. Hans-Ulrich Wagner (HUW), mit
Beiträgen von Dr. Stephan Dreyer (SD), Dr. Sascha Hölig (SH), Dr. Claudia Lampert
(CL), Dr. Jan-Hinrik Schmidt (JHS), Prof. Dr. Wolfgang Schulz (WS) und Dr. Gregor
Wiedemann (GW)

Layout: Tina Till, www.macnolia.de

Druck: Wir machen Druck

Bildnachweis: Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut
(David Ausserhofer/Mascha Brichta/Christiane Matzen)

Mai 2025



Klausurtagung der Mitarbeiter*innen
des HBI im Juni 2022

INHALTSVERZEICHNIS

75 Jahre Medienforschung – interdisziplinär und international vernetzt	4
Wie das Institut zu seinem Namen kam	6
Für die Fachwelt und interessierte Laien	8
„Wer, wie, was? Wieso, weshalb, warum?“ Medienforschung zeigt Wirkung	10
Erkenntnis ohne Scheuklappen: Interdisziplinarität als wissenschaftliche Superkraft	12
Forschungsfinanzierung und Projekttypen	14
Der Weg in die Bund-Länder-Finanzierung	16
Prost: Auf die Gesundheit(skommunikationsforschung)!	18
Zwischen Schwarzbrot und Champagner	20
„Regulierte Selbstregulierung“ als medienrechtliches Konzept	22
Von der Einzelmedienforschung zum Repertoire-Ansatz	23
Vom BredowCast im Speziellen und neuen Medien im Allgemeinen	24
Von „Irgendwas mit Medien“ zu „Irgendwas mit Computern“	26



Seit März 2025 im Vorstand: Prof. Dr. Judith Möller,
Prof. Dr. Wolfgang Schulz (Vorsitz) und Dipl.-Kffr. Kristina Hein

75 JAHRE MEDIENFORSCHUNG – INTERDISZIPLINÄR UND INTERNATIONAL VERNETZT



Hans Bredow (1879–1959)



In der Medienwelt hat sich viel getan, seit das Hans-Bredow-Institut vor 75 Jahren gegründet wurde. Die Erforschung des Medienwandels und der damit verbundenen strukturellen Veränderungen öffentlicher Kommunikation hat stark an Bedeutung gewonnen. Die Aktivitäten des Instituts haben – das kann man auch in hanseatischer Bescheidenheit konstatieren – dazu beigetragen, den Wandel besser zu verstehen und Impulse zur Weiterentwicklung des Faches „Medienforschung“ zu geben. Ein ebenso wichtiges Anliegen war und ist uns die gesellschaftliche Relevanz unserer Forschung: Medienübergreifend, interdisziplinär und innovativ verbinden wir Grundlagenwissenschaft und Transferforschung und schaffen so handlungsrelevantes Wissen für Politik, Regulierer, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

Mit der Problemorientierung der Forschung ging immer ein besonderes Interesse an den jeweils „neuen“ Medien einher. Dieser Gegenstandsbereich erfordert interdisziplinäre Forschung. In seiner Forschung verbindet das Institut daher

verschiedene wissenschaftliche Disziplinen: Im Vordergrund stehen die Perspektiven einer empirisch fundierten sozialwissenschaftlich ausgerichtete Kommunikationswissenschaft sowie einer auf Regulierungsprozesse ausgerichteten Rechtswissenschaft, hinzu treten seit einigen Jahren Perspektiven aus der Informatik. Die Verbindung dieser fachlichen Zugänge ist eine der Besonderheiten, die das Institut gegenüber anderen Forschungseinrichtungen in Deutschland und im Ausland auszeichnen. Die Arbeit ist dabei stets den Maßstäben wissenschaftlicher Exzellenz und dem Grundsatz der Unabhängigkeit der Forschung verpflichtet.

Diese Maßstäbe und unsere Haltung – eher integrierend als polarisierend, eher neugierig als belehrend – haben das HBI zu einem gefragten Kooperationspartner im In- und Ausland gemacht. Wir sind in zahlreichen Netzwerken aktiv und Anfragen gegenüber immer aufgeschlossen, auch wenn wir wegen unserer Größe – oder eher Kleinheit – nur einen

VORWORT

Bruchteil dessen machen können, was uns interessiert. Das hat allerdings den Vorteil, dass wir früh gelernt haben, uns über das eigene Profil und seine strategische Entwicklung Gedanken zu machen.

Benannt wurde das Institut nach Hans Bredow, der maßgeblich an der Entwicklung der Rundfunk-Technik beteiligt war. Sein Amt als „Rundfunkstaatssekretär“ in der Weimarer Republik legte er am Tag der Machtergreifung der Nationalsozialisten nieder, später hatte er dann erheblichen Anteil am Aufbau eines öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems in der jungen Bundesrepublik Deutschland.

In dieser Zeit wurde auch deutlich, dass die neuen Medien – damals der Rundfunk – im Guten wie im Bösen so bedeutsam für die Gesellschaft sind, dass eine eigenständige Einrichtung damit betraut werden sollte, ihn zu erforschen. Daher gründeten die Universität Hamburg und der damalige Nordwestdeutsche Rundfunk 1950 das Hans-Bredow-Institut als selbstständige Stiftung mit eben diesem Forschungsauftrag – zu unserem Bedauern bestand das Stiftungsvermögen fast ausschließlich im Mobilien. Seit dieser Zeit ist das Institut ein sogenanntes „An-Institut“ an der Universität Hamburg, also

rechtlich selbstständig, aber auf vielfältige Weise mit der Universität Hamburg verbunden.

Mit dem Jahr 2019 wurde das Institut in die Leibniz-Gemeinschaft aufgenommen und trägt seitdem den Namen Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI). Damit wurde uns von neutraler Stelle attestiert, dass wir eine strukturelle Bedeutung für das deutsche Wissenschaftssystem haben und sozusagen in der Ersten Liga mitspielen dürfen. Das hat uns damit versöhnt, dass uns die Organisationsentwicklung hin zum „Leibniz-Institut“ ordentlich durchgeschüttelt hat. Dank der Bewilligung einer sogenannten strategischen Erweiterung wird das Institut in den Jahren 2026 bis 2029 zusätzliche Mittel erhalten, die ab 2030 verstetigt werden und zu einer Verdopplung des Grundhaushaltes des Instituts führen. Das HBI wird damit die Informatik als gleichrangige disziplinäre Perspektive etablieren und durch agile Formate seine Möglichkeiten nur Gesellschaftsberatung ausbauen.

Das Institut ist sehr dankbar für die Unterstützung der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung und Bezirke der Freien und Hansestadt Hamburg, des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, der Mitglieder des Kuratoriums, des Wissenschaftlichen Beirats und allen Freunden des Hauses, ohne die wir nicht das wären, was wir sind.

In dieser Broschüre werfen wir einen Blick auf die Entwicklung des Instituts in den letzten 75 Jahren. Wir haben dabei nicht den Anspruch, eine lückenlose Geschichte nachzuzeichnen, sondern möchten einige Schlaglichter auf Besonderheiten des Instituts werfen, festgemacht an Zeitpunkten in der Vergangenheit, an denen diese Besonderheiten besonders in Erscheinung traten. Wir hoffen, dass das Lesen dazu anregt, die eigene Geschichte der Begegnungen mit uns Bredows in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

WIE DAS INSTITUT ZU SEINEM NAMEN KAM

Das Protokoll ist kurz und knapp. Professor Emil Dovifat, Doyen der Zeitungsforschung seit den 1930er Jahren und Vorreiter einer Fachdisziplin Publizistik, bringt am 13. August 1948 den Namen „Hans Bredow“ ins Spiel – in seiner Eigenschaft als Fachwissenschaftler an der Berliner Universität und in seiner Funktion als Mitglied des Verwaltungsrats des soeben aus der Taufe gehobenen öffentlich-rechtlichen Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR).

Die Namensgebung für das geplante „Institut für Rundfunkforschung“ in Hamburg ist von Anfang an unstrittig. Hans Bredow (1879-1959), der bis zum Machtantritt der Nationalsozialisten die Organisation des Rundfunks entscheidend geprägt hatte, wird in den Nachkriegsjahren als „Vater des Rundfunks“ gefeiert. Im Oktober 1923 war der Rundfunkprogrammbetrieb in Deutschland gestartet, 1948 feiert man mit großem Aufwand das 25-jährige Jubiläum und hofiert den von den NS-Machthabern aus dem Amt gedrängten ehemaligen Staatssekretär als den „Schrittmacher des Deutschen Rundfunks“.

Strittig sind hingegen so gut wie alle anderen Fragen. Vieles ist noch zu klären, bevor das Hans-Bredow-Institut im Mai 1950 als Stiftung des öffentlichen Rechts von Universität Hamburg und NWDR gegründet werden kann. Denn zunächst stehen sich die beiden Organisationen mit unterschiedlichen Interessen gegenüber. Die Universität Hamburg hatte zum Wintersemester 1945/46 ihre Pforten wieder geöffnet. Die Kontinuität zu einem zeitungswissenschaftlichen Institut während des „Dritten Reichs“ war gekappt. Hans Wenke, ein umtriebiger Professor der Erziehungswissenschaften, im Frühjahr 1947 an die Philosophische Fakultät berufen, schickt sich an, das Themengebiet Medien zu besetzen. Er referiert über „Akademischer Nachwuchs und akademische Ausbildung für den Rundfunk“ vor dem kulturpolitischen Ausschuss des Zonenbeirats und bietet seine an der Universität bereits aus der Taufe gehobene „Rundfunk-Arbeitsgemeinschaft an der Universität Hamburg“ an.

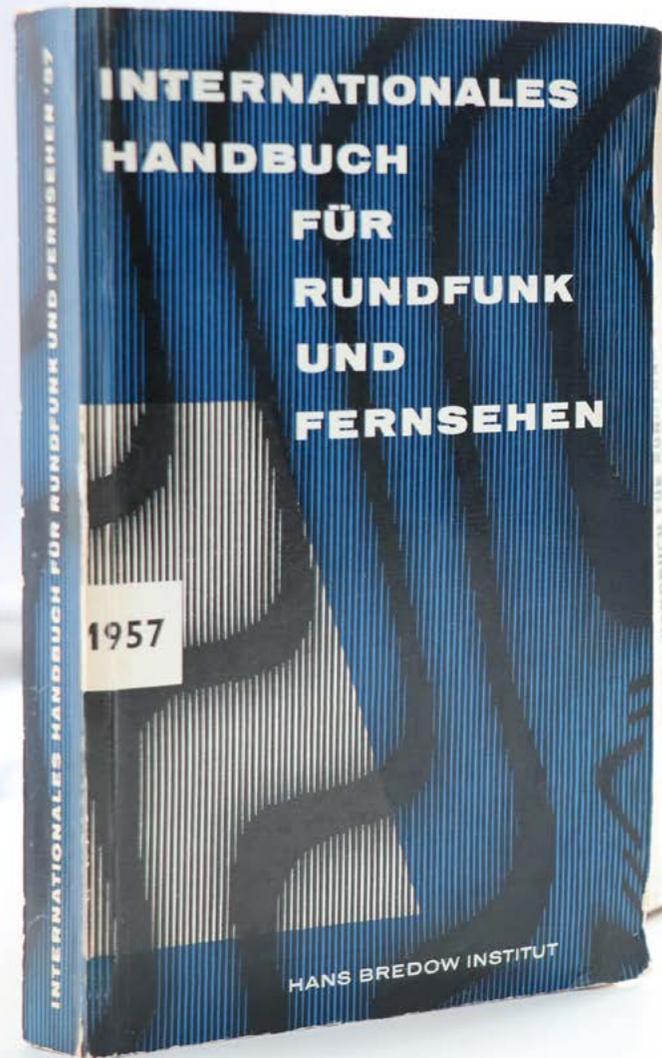
Der Nordwestdeutsche Rundfunk, der als zentraler Sender in der britischen Besatzungszone immer größer werdende Programmaufgaben meistert, hat zunächst unterschiedliche Interessen. Nach dem Ende der „NWDR-Rundfunkschule“, steht die Frage nach der weiteren akademischen Ausbildung für den journalistischen Nachwuchs an. Darüber hinaus möchten die Programmverantwortlichen das Angebot des NWDR auf der Basis von Forschungsergebnissen aufbauen. Bislang gab es nur zögernde Versuche einer systematischen Hörerforschung, und die Fragen eines möglichen Fernsehprogramms drängen sich bereits auf.



Staatssekretär a. D. Dr. h. c. Hans Bredow (Mitte) mit Dr. Werner Nestel, dem technischen Direktor des NWDR links) und Professor Dr. Hans Wenke, Universität Hamburg (rechts) kurz vor seinem Vortrag in der Arbeitsgemeinschaft für Rundfunkkunde an der Universität Hamburg. (Foto DPD)

Viele Monate lang wird über die finanzielle Ausstattung, die Zusammensetzung und den Vorsitz des Kuratoriums verhandelt. Denn obwohl der NWDR die wirtschaftlichen Grundlagen schafft, will die Universität Hamburg den entscheidenden Einfluss auf das „An-Institut“ ausüben. Erst in der 23. Sitzung im Februar 1950 wird der Weg frei: „Der Verwaltungsrat nimmt zustimmend Kenntnis von dem nunmehr aus 7 Mitgliedern bestehenden Kuratorium des Bredow-Instituts, von denen 3 Vertreter des NWDR sind, 3 Vertreter der Universität, darunter der Rektor als Vorsitzender, und 1 Vertreter der Hochschulabteilung der Schulverwaltung.“ Am 30. Mai 1950 wird die rechtsfähige Stiftung begründet in „der Absicht, die wissenschaftliche Forschung der Probleme des Rundfunks und des Fernsehens zu fördern. Unter § 1, Absatz 1, wird in der Satzung festgehalten: „Um den Wegbereiter des deutschen Rundfunks zu ehren, führt die Stiftung den Namen „Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg“. (HUW)

GRÜNDUNGS GESCHICHTE



SERVICED UND TRANSEKFER

FÜR DIE FACHWELT
UND INTERESSIERTE
LAIEN



Als das Institut 1957 das erste „Internationale Handbuch für Rundfunk und Fernsehen“ im eigenen Verlag Hans-Bredow-Institut herausgab, bemerkte HBI-Direktor Egmont Zechlin im Vorwort: „Eine solche Aufgabe kann nur von einer Institution übernommen und durchgeführt werden, die wissenschaftliche Unabhängigkeit mit methodischer Erfahrung vereinigt und gleichzeitig das für ein zuverlässiges Handbuch erforderliche Material besitzt oder zum mindesten zu beschaffen imstande ist. Diese Voraussetzungen sind beim Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg gegeben.“

Gedacht waren die Informationen des 544 Seiten starken Handbuchs für die Zielgruppe „Fachmann“ und den „interessierten Laien“, genauer: die Fachkreise in „den Rundfunkanstalten selber, der Bundespost, den Bundestagsausschüssen, in Industrie und Handel, in verwandten publizistischen

Organisationen wie Presse, Film und nicht zuletzt in der großen Zahl der Funkamateure“. Letztere wurden bestens bedient mit detaillierten Auflistungen der Frequenzen, über die Rundfunksender in aller Welt zu empfangen waren. Erstere waren vermutlich mehr an den Angaben zur personellen und strukturellen Entwicklung der Rundfunkorganisationen und der Auflistung des Programm-Outputs (Hör- und Fernsehspiele) interessiert, die das Handbuch ebenfalls enthielt. 2009 ist im Nomos-Verlag die 28. und letzte Ausgabe erschienen, mittlerweile konzeptionell und mit Blick auf die geographische Abdeckung erheblich erweitert sowie auf 1308 Seiten angewachsen. Das Buch künftig als Plattform zur Verfügung zu stellen, hat sich bislang nicht realisieren lassen, aber wir arbeiten daran! Dass das Institut wissenschaftlich unabhängig und auf hohem Niveau seit 75 Jahren kontinuierlich Dienste für die Scientific Community und die interessierte Öffentlichkeit zur Verfügung stellt, ließe sich auch an der wissenschaftlichen Fachzeitschrift zeigen, die heute unter dem Namen „Medien & Kommunikationswissenschaft“ open access erhältlich ist und hohes Renommee genießt. Oder an den ebenfalls frei zugänglichen Arbeitspapieren und dem BredowCast, einem Podcast, in dem wir seit 2014 über unsere Forschung und deren Ergebnisse sprechen.

Grundlage für derartige Serviceleistungen ist zum einen nach wie vor die institutionelle Verfasstheit des Instituts. Anders als Lehrstühle können wir langfristig planen, und dies umso mehr seit Beitritt zur Leibniz-Gemeinschaft 2019. Zum anderen bestand und besteht immer der Wunsch, für die Gesellschaft und unterschiedliche Zielgruppen relevante Forschung zu betreiben und dies im ständigen Austausch unter Beweis zu stellen. Mit der strategischen Erweiterung ab 2026 werden wir dies mit neuen agilen Arbeits- und Veranstaltungsformaten noch weit intensiver tun können. (Ma)

MEDIEN NUTZUNGS FORSCHUNG

„WER, WIE, WAS?
WIESO, WESHALB,
WARUM?“
MEDIENFORSCHUNG
ZEIGT WIRKUNG



© NDR/Children's Television Workshop/A. S. Sheveta

untersucht, wie Vorschulkinder Fernsehinhalte verstehen und verarbeiten.

Es konnte nachgewiesen werden, dass ein gut gemachtes Unterhaltungsangebot durchaus Bildungspotenzial hat. Es wurde jedoch auch festgestellt, dass Kinder mit mehr elterlicher Begleitung und eher aus der Mittelschicht stärker vom Angebot profitierten als Kinder aus Familien mit weniger elterlicher Begleitung und mit eher niedrigerem sozialökonomischen Hintergrund. Eine Testung von US-amerikanischen und deutschen Episoden war zudem für die Sendung selbst folgenreich: Die amerikanischen Straßenszenen wurden durch ein anderes Setting ersetzt und der Riesenvogel Bibo und der etwas mürrische (aber ungemein liebenswerte) Oskar mussten Platz machen für einen tollpatschigen Bären, einen neunmalklugen Vogel und ein affektiertes Meer-schweinchen.

Und die Moral von der Geschichte? Eine gut gemachte Nutzungs- und Wirkungsforschung kann nicht nur Wirkungen und Bedeutungszuschreibungen erfassen, sondern auch (formativ-begleitend) einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung von Bildungsangeboten leisten. Ob allerdings Oskar und Bibo den (Bildungs-)Erfolg der Sendung wirklich geschmälert hätten? Ein Restzweifel bleibt. (CL)

Die rhythmische Reihung, die ein wenig an die Lasswell-Formel erinnert, verweist auf eine der wohl bekanntesten Kindersendungen, die zugleich ein bedeutendes Kapitel in der Institutsgeschichte und in der Nutzungs-, Wirkungs- und Bildungsforschung markiert: die Sesamstraße.

Als die Sesamstraße 1973 in Deutschland als erstes Bildungsprogramm für Vorschulkinder auf Sendung ging, markierte dies nicht nur einen wichtigen Meilenstein für das Bildungsfernsehen, sondern auch für die Mediennutzungs- und Wirkungsforschung am HBI - und darüber hinaus. Das Institut übernahm die Begleitforschung zu diesem besonderen Fernsehexperiment - mit innovativen Methoden und weitreichenden Folgen.

Das Team um Margot Berghaus, Janpeter Kob, Helga Marenic und Gerhard Vowinkel kombinierte Sendungsanalysen, Beobachtungen, Interviews, Verhaltens-, Fertigkeiten- und Informationstests, Eltern- und Erzieher*innenbefragungen und Repräsentativerhebungen. Mit diesem aufwändigen Multimethoden-Ansatz wurde erstmalig und umfanglich



© NDR/Children's Television Workshop/Richard Termine/CTW



Alle Disziplinen an einem Tisch: das Forschungskolloquium des Instituts im Mai 2016

ERKENNTNIS OHNE SCHEUKLAPPEN: INTERDISZIPLINARITÄT ALS WISSENSCHAFT- LICHE SUPERKRAFT



Disziplinen sind die ordnungsstiftenden Kategorien der Wissenschaft. In ihnen erfolgen die Diskussionen, Debatten und Weiterentwicklungen des „Fachs“, und über die disziplinär ausgerichteten Universitäten erfolgt die curriculare Rückbindung und Weiterentwicklung (auch) der entsprechenden fachlichen Ausbildung.

Viele große Fragen unserer Zeit wie Digitalisierung, Mediatisierung oder gesellschaftlicher Zusammenhalt aber passen sich selten den klassischen Wissenschaftsdisziplinen an. Sie sind komplex und vielschichtig und rufen nach Perspektiven und Antworten, die weit über ein einzelnes Fachgebiet

hinausblicken. Unabhängige Forschungseinrichtungen können hier flexibler und fachübergreifend mit ihrer strategischen Ausrichtung, den Denominationen ihrer Forschungsstellen und ihren Einstellungspraktiken verfahren. Dass das so entstehende kreative Vexierspiel der verschiedenen Perspektiven auf gleiche Forschungsgegenstände besondere Zugänge und Erkenntnisse zur Folge haben kann, ist die erste Erkenntnis der sogenannten „Interdisziplinaritätstheorie“. Voraussetzung gelingender fächerübergreifender Zusammenarbeit ist neben der Offenheit für andere wissenschaftliche Perspektiven die Exzellenz im jeweils eigenen Fach – „standing on the shoulders of giants“.

Interdisziplinarität ist seit spätestens 1979 Teil der DNA des Hans-Bredow-Instituts: Mit der Verbindung kommunikations- und rechtswissenschaftlicher Perspektiven entstanden früh interdisziplinäre Forschungsaktivitäten und Arbeitsformen, die sich mit Blick auf die wissenschaftliche Ausdifferenzierung über die Jahre um Expertise aus den Bereichen Medienpsychologie, Medienökonomie, Medienpädagogik, Mediengeschichte und zuletzt Computational Social Science und Informatik erweiterte. Durch die verstetigte disziplinenübergreifende wissenschaftliche Leitung war und ist der interdisziplinäre Zugang des Instituts zu „seinen“ Forschungsgegenständen und -themen nicht nur eine strategische Absicht, sondern ständig gelebte Forschungspraxis. Die Offenheit gegenüber anderen Disziplinen und Zugängen und die enge Zusammenarbeit sowie der Austausch sind das

Multitool des HBI, mit dem sich gesellschaftliche Transformationen und Herausforderungen ganzheitlicher beobachten und analysieren lassen. Durch die Verzahnung von Denkweisen, Methoden und Wissensbeständen der beteiligten Disziplinen können neue (theoretische oder konzeptionelle) Ideen und innovative, auch methodische Ansätze entwickelt und weiterentwickelt werden.

Mit interdisziplinär funktionierenden Brückenkonzepten und -begriffen (z. B. kommunikative Figuration, Meinungsbildung), mit Mixed Methods-Innovationen oder mit regelmäßigen fachübergreifenden Kolloquien und Klausuren hat das Institut über die individuelle Öffnung der Forschenden hinaus auch institutionelle Strukturen, Arbeitsformen und Orte geschaffen, die Anreize für ganzheitlichere Zugänge zu Forschungsfragen und -objekten setzen. Mit diesem Interdisziplinaritätsverständnis ist das HBI gestern, heute und morgen in der Lage, einen umfassenderen Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit zu werfen und gesellschaftlich relevantere Forschungsergebnisse zu produzieren. (SD)

INTERDISZIPLINARITÄT

FORSCHUNGS- FINANZIERUNG UND PROJEKTTYPEN

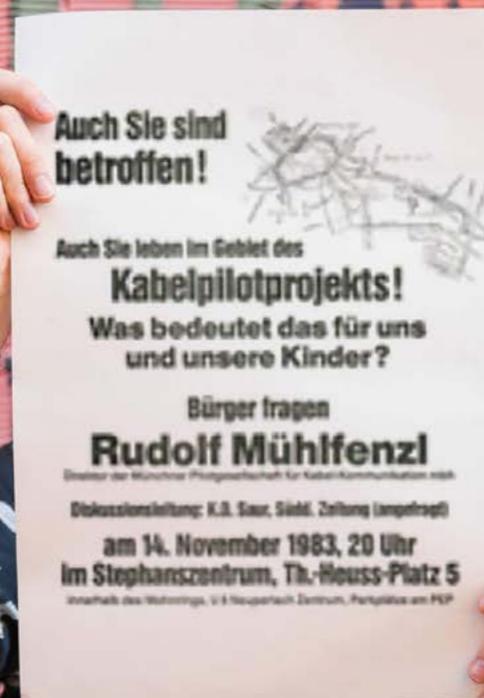
Der Neujahrstag 1984 wird oft als Zeitpunkt eines medialen „Urknalls“ beschrieben. Mit Kabelpilotprojekten begann die Zeit des privaten Rundfunks, der sich anschickte, den davor allein Rundfunk betreibenden öffentlich-rechtlichen Anstalten publizistische Konkurrenz zu machen. Da schon damals die Mission des Instituts darin bestand, die jeweils aktuellen medialen Entwicklungen besser zu verstehen, begann für das Institut eine Phase mit neuen Themen, aber auch mit neuen Projekttypen und neuer Projektfinanzierung. Die für die Aufsicht privaten Rundfunks geschaffenen Landesmedienanstalten begannen früh, Forschungsaufträge zu vergeben, und es entstand nicht nur eine neue potenzielle Quelle für Projektmittel, sondern auch eine neue Projektgattung, nämlich Forschung, die explizit darauf zielte, Wissensgrundlagen für Regulierung zu schaffen. So tauschten Forschende des HBI kurzzeitig den Elbstrand mit dem Rheinischen Schiefergebirge und fanden sich in Gesprächen mit Lokal-

politiker*innen in Siegen-Wittgenstein wieder, um das Lokalfunkmodell in Nordrhein-Westfalen besser zu verstehen. Die Landesmedienanstalten beteiligten sich eine Zeit lang sogar institutionell an der Finanzierung des Instituts.

Der regulierungsbezogene Projekttyp spielt bis heute eine Rolle im Portfolio des Instituts, allerdings als ein Typ unter vielen anderen. Und die Zahl derer, die hier regulatorisch tätig sind, hat sich vermehrt und zum Teil haben sich die Aktivitäten auf die europäische Ebene verlagert. Schon 2003 hielt die damalige EU-Kommissarin Viviane Reding einen Vortrag am Institut und erweckte in einer charmanten Übertreibung den Eindruck, die Europäische Kommission sei ohne die Expertise des HBI faktisch handlungsunfähig.

Mit der Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft und der damit verbundenen Evaluation, die sich neben Transfer von Erkenntnissen vor allem an wissenschaftlicher Exzellenz orientiert, wurden für das Institut Projekte relevanter, die auf der Grundlage von wissenschaftlichen Peer-Reviews vergeben werden, wie etwa bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Und die Arbeitsformen werden noch vielfältiger: Von bis zu achtjährigen Forschungsgruppen bis hin zu Research-Clinics, die in wenigen Tagen interdisziplinärer Arbeit problemlösende Erkenntnisse zu Tage fördern sollen. Als mit sicherer Bund-Länder-Förderung ausgestattetes Leibniz-Institut kann das HBI die Art von Drittmittel-Projekten weitgehend frei wählen, je nach Erkenntnisinteressen und programmatischen Zielen. (WS)

FORSCHUNGS- FINANZIERUNG



Wissenschaftsrat attestiert dem Hans-Bredow-Institut für Medienforschung in Hamburg hohen Leistungsstandard

In seiner Stellungnahme zum Hans-Bredow-Institut, Hamburg, hebt der Wissenschaftsrat die Bedeutung dieser Einrichtung für die Medienforschung hervor. Das Institut zählt zu den ältesten und renommiertesten Fachinstituten der Medienforschung in Deutschland und erfüllt seine Aufgaben auf hohem Niveau. Die Selbständigkeit des Hans-Bredow-Instituts sollte daher auch in Zukunft gewahrt bleiben.

Die Ausstattung mit Stellen für wissenschaftliches und nicht-wissenschaftliches Personal, darauf weist der Wissenschaftsrat kritisch hin, stellt das Minimum dessen dar, was zur Erfüllung seiner Aufgaben erforderlich ist. Der Wissenschaftsrat hält deshalb eine bessere finanzielle Ausstattung zur Sicherung des hohen Leistungsstandards des Instituts für vordringlich. Er appelliert in diesem Zusammenhang besonders an die Freie und Hansestadt Hamburg, die bei der Finanzierung des Hans-Bredow-Instituts bisher lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Eine adäquate Steigerung der Grundfinanzierung des Hans-Bredow-Instituts, das den formalen Status eines An-Instituts der Hamburger Universität besitzt, wäre nach Auffassung des Wissenschaftsrates ein erster wichtiger Schritt, ebenso wie...

Angesichts der in der Medienforschung gegebenen überregionalen Bedeutung des Hans-Bredow-Instituts regt der Wissenschaftsrat darüber hinaus an, auch nach Möglichkeiten einer stärkeren bundesweiten Verankerung der Finanzierung des Instituts zu suchen. Da die kritische wissenschaftliche Begleitung der Medienentwicklung eine unabhängige Finanzierung besonders dringlich macht, empfiehlt der Wissenschaftsrat in diesem Zusammenhang, auch die Idee der Gründung einer Medienstiftung auf Bundesebene zu prüfen.

Auszug aus der Pressemitteilung des Wissenschaftsrats vom 21. Mai 1999

LEIBNIZ GEMEINSCHAFT



DER WEG IN DIE BUND-LÄNDER- FINANZIERUNG

Der Plan ging auf. Ende der 1990er Jahre hatte der damalige HBI-Direktor Otfried Jarren einen verwegenen Gedanken: den Wissenschaftsrat, das höchste Gremium zur Evaluation wissenschaftlicher Qualität in Deutschland, zu bitten, das Institut zu beurteilen. Eigentlich war der Wissenschaftsrat dafür gar nicht zuständig, das Institut war viel zu klein, nur vom Land Hamburg finanziert und kein Teil eines Verbundes. Aber es funktionierte. Der Abschlussbericht kam ohne Vorankündigung an einem Freitag im Mai 1999, kurz vor dem Geburtstag des Instituts, und wurde mit einigem Herzklopfen gelesen. Die Erleichterung war schließlich riesig und der Gedanke reifte, das Institut in eine Bund-Länder-Finanzierung zu bringen.

Es dauerte dann noch einige Jahre und bedurfte einiger Anstrengungen, bis erneut eine Evaluationsgruppe des Wissenschaftsrats an die Tür der HBI klopfte, diesmal in

formaler Mission: Um zu erkunden, ob die Leistung des HBI würdig sei, das Institut in die Leibniz-Gemeinschaft aufzunehmen. Dem waren interne Anpassungen vorausgegangen: Die Umstellung der Forschungsplanung auf Programme wie bei Leibniz üblich, das Onboarden von Kristina Hein als Kaufmännischer Geschäftsführung. Und die Stadt Hamburg – bis hinauf zum damaligen Ersten Bürgermeister Olaf Scholz – sagte zu, die Voraussetzungen für eine Aufnahme in die Gemeinschaft zu schaffen, das hieß vor allem, die Zuwendung auf den Mindestbetrag für Leibniz Institute zu erhöhen. Der Wissenschaftsrat gab grünes Licht und das mit Formulierungen, die im Institut gern zur Aufmunterung an wetterbedingt tristen Tagen wieder hervorgeholt und rezitiert werden.

Seit 2019 ist das Institut nun aktiver Teil der Leibniz-Gemeinschaft. Die Aufnahme kommt mit einigen Verpflichtungen, etwa alle sieben Jahre Evaluationen die Tür zu öffnen, aber sie öffnet auch viele Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches und der Zusammenarbeit mit anderen Leibniz-Instituten. Und die Finanzierung durch alle Länder und den Bund, die alle Leibniz-Institute erhalten, gibt Sicherheit in Zeiten, in denen leider nicht mehr auszuschließen ist, dass irgendwann wissenschaftsfeindliche Parteien Regierungen bilden und unliebsame Institute drangsalieren oder gar schließen wollen.

Der etwas umständliche Name „Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut“ zeugt von dem Bestreben, sich als Teil des renommierten Verbundes darzustellen und gleichzeitig die eingeführte Bredow-Marke fortzuführen. Auch interne Mails an alle beginnen meist mit „Liebe Leibniz-Bredows“. (WS)

PROST:
AUF DIE GESUNDHEIT
(SKOMMUNIKATIONS-
FORSCHUNG)!



GESUNDHEITS KOMMUNI KATION

Gründungstreffen des Netzwerks Gesundheitskommunikation 2003
mit Constanze Rossmann, Eva Baumann und Claudia Lampert (v. l.)



„Alkohol im Fernsehen und wie Jugendliche damit umgehen“ – was zunächst als Forschungsprojekt etwas merkwürdig anmutete, erwies sich Anfang der 2000er Jahre als ungeplanter Auftakt für die systematische Erschließung des Themenfeldes der Gesundheitskommunikation im deutschsprachigen Raum. In dem Projekt (gefördert durch die Hamburgische Anstalt für Neue Medien, HAM, jetzt MA HSH, und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA, jetzt BIÖG) wurden 520 Stunden Fernsehprogramm von ARD, ZDF, RTL, SAT.1, ProSieben, RTL II, Hamburg 1 und VIVA gesichtet und codiert, medienpädagogische Projekte und qualitative Interviews mit Jugendlichen durchgeführt und Unterrichtsmaterialien entwickelt. Insgesamt ein umfangreiches Paket, das auf verschiedenen Ebenen zeigte, welche wichtige Rolle Medien in der Auseinandersetzung mit Gesundheitsthemen zukommt.

Mit der Gründung des „Netzwerks Medien und Gesundheitskommunikation“ im Jahr 2003 setzten Claudia Lampert, Eva Baumann (damals Hannover) und Constanze Rossmann (damals München) ein wichtiges Zeichen. Die Initiative brachte Wissenschaftler*innen, Medienschaffende und Gesundheitsexpert*innen zusammen, um den Einfluss medialer Kommunikation auf das Wissen und das Gesundheitsverhalten unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu analysieren. Das große Interesse an der Tagung „Medien und Gesundheitskommunikation“ im Oktober 2003 in Loccum und die Beiträge zeigten, dass die kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzung nicht nur wichtig, sondern auch bereichernd ist für die Gesundheitskommunikation, die bis dahin vor allem Gegenstand der Gesundheitswissenschaften und der Medizin war. Über diverse Veranstaltungen, Publikationen, Lehr- und Handbücher, Schriftenreihen (wie z. B.

„Medien und Gesundheitskommunikation“, vormals „Gesundheit + Medien“ im Nomos Verlag), Ad hoc- und Fachgruppen sowie Drittmittelprojekte wurde das Forschungsfeld weiter abgesteckt und mit der Einrichtung verschiedener Stellen und Professuren im Fach verankert. Standen in der Forschung am HBI anfänglich noch Fernseh- und Printformate und deren Nutzung im Fokus, geht es nunmehr um die Nutzung von gesundheitsbezogenen Online-Angeboten und Social Media, Gesundheits-Apps, Serious Games, digitalen Gesundheitsanwendungen, wie die elektronische Patientenakte oder das E-Rezept, und – selbstverständlich – auch um die Rolle von KI. Und wenn eine Pandemie dazwischengrätscht, wird auch diese einer eingehenden kommunikationswissenschaftlichen Untersuchung unterzogen. (CL)

ZWISCHEN SCHWARZBROT UND CHAMPAGNER

BREDDOW SPIRIT

„Baby, es gibt Schwarzbrot“, so konnte man am 14. Februar 2006 die Charakterisierung des HBI in einem Beitrag der taz über unterschiedliche Medien-Forschungsinstitute in Deutschland lesen. Mit dieser Wahrnehmung von außen konnte das Institut gut leben, ruft es doch die Assoziation von Solidität, Nahrhaftigkeit und Bodenständigkeit hervor. Der Text wurde am Freitagnachmittag mit einem Glas Champagner in der Hand (privat bezahlt natürlich) am Institut freudig-amüsiert zur Kenntnis genommen.

Dass sich die Berliner Zeitung aus der Metaphernwelt der Kulinarik bediente, passt zum Institut sehr gut. Viele Bredows sind so genussfreudig, dass bei Feiern, zu denen jeder etwas Selbstgemachtes mitbringt, Buffets entstehen, die manchen professionellen Caterer sehr alt aussehen lassen. Dass Dinge selbst mitgebracht werden, hat in letzter Zeit eher zu- als abgenommen, denn zur Professionalisierung des größer werdenden Instituts gehört auch, dass die engen Bewirtschaftungsrichtlinien des Zuwendungsgebers, der Freien

und Hansestadt Hamburg, penibel eingehalten werden. Dass das sogenannte Vergaberecht – also die Regelungen, die den Einkauf mit öffentlichen Mitteln steuern – im Prinzip für jedes belegte Brötchen gilt, das das Institut einkaufen und verzehren will, strapaziert zuweilen die Nerven. Allerdings tut die interne Verwaltung, was sie kann, bestehende Spielräume zu nutzen, und allen ist klar: Mit öffentlichen Mitteln forschen zu dürfen, ist letztlich ein großes Privileg.

Mit dem Wachstum und den vielen Veränderungen der letzten Jahre hat das Institut sich viel damit auseinandergesetzt, was es eigentlich – außer weit geteilter Begeisterung für Essen und Trinken – ausmacht. Moderierte Schulungen, Leitbildprozesse und Diskussionen über „Employer Branding“ im Wettbewerb um die besten Köpfe beschäftigen alle am Institut. Die selbstbewusste Bescheidenheit, die seinerzeit die taz konstatierte, bleibt eine wichtige Kontur in diesem Selbstbild. (WS)



taz-Artikel vom 14 Februar 2006



2001 führten Forschende des HBI Fachgespräche in Sydney, deren Folgen man noch heute im deutschen Medienrecht nachspüren kann. Australien galt seinerzeit als Vorreiter für eine Kombination staatlicher Gesetzgebung und privater Regelsetzung durch Industrie-Standards; eine Kombination, die viele Vorteile bietet, wenn sie intelligent gemacht ist. HBI-Direktor Wolfgang Hoffmann-Riem hatte dieses Regelungskonzept bereits untersucht und den etwas schwerfälligen Begriff „Regulierte Selbstregulierung“ dafür eingeführt. Die Überlegungen aus Australien flossen in den ersten Jugendmedienstaatsvertrag der Bundesländer 2002 ein, dem Gesetz, das auch heute noch den Zugang von Kindern und Jugendlichen zu Inhalten im Rundfunk und in Online-Diensten begrenzt.

Neue Regelungskonzepte zu analysieren und auch selbst zu entwickeln, gehört seit langem zu den Schwerpunkten der Arbeit des HBI. Es gilt, gerade im Kommunikationsbereich Lösungen zu finden, die wirksam Rechte sichern – etwa von Minderjährigen angesichts der Gefahren, die von Inhalten ausgehen – zugleich aber Freiheiten von Anbietern und anderen Kommunikationsteilnehmern zu wahren. Dazu sind zuweilen komplexe Lösungen nötig, die rechtswissenschaftliche Grundlagenarbeit erfordern, die teils quer zu etablierten Forschungsfeldern liegen, die etwa öffentliches Recht und Zivilrecht verbindet und die Wissensbestände über Nutzungsverhalten, Mediensozialisation und Technik einbezieht. Je komplexer die Problemlagen werden, desto

„REGULIERTE SELBSTREGULIERUNG“ ALS MEDIENRECHTLICHES KONZEPT

stärker rückt auch das wechselseitige Lernen zwischen den Rechtsordnungen in den Blick. Hier erweist sich die internationale Vernetzung des Instituts als großer Vorteil. Den Zugang zu den Gesprächspartnern in Australien legte damals ein Autor des Internationalen Handbuchs, das das Institut herausgab. Heute ist das HBI Partner zahlreicher Verbände wie des „Network of Internet & Society Centers (NoC)“, um international zu kooperieren.

Aktuell gilt es mehr denn je, die hybriden Ordnungsstrukturen zu verstehen, die unsere Kommunikation in digitalen Räumen prägen. Die von privaten Plattformen wie YouTube oder X gesetzten Regeln definieren das „Sagbare“ mit größerer Wirkmacht als staatliche Regeln, was dazu führt, dass Staaten und die EU zunehmend Regeln schaffen, die diese privaten Regeln und ihre Durchsetzung regulieren sollen. Dies erforscht das Institut in seinen laufenden Forschungsaktivitäten und regt die Debatte durch eigene Regelungsvorschläge an. (WS)

VON DER EINZEL-MEDIENFORSCHUNG ZUM REPERTOIRE-ANSATZ



Im Jahr 2006 erschien in der Fachzeitschrift *Communications* ein Beitrag von Uwe Hasebrink und Jutta Popp, der die kommunikationswissenschaftliche Forschung bis heute nachhaltig prägt. Als Möglichkeit, Rezeptionsverhalten in einer sich gravierend ändernden Medienlandschaft konzeptionell fassbar zu machen, wird hier das medienübergreifende Konzept der Medienrepertoires vorgeschlagen. Mit diesem Ansatz kann auf die strukturelle und inhaltliche Ausdifferenzierung des Mediensystems reagiert werden, indem die Nutzenden und ihre jeweils spezifische Medienauswahl in den Fokus rücken und ein Umbruch gegenüber dem bisher prägenden Paradigma der medienzentrierten Einzelmedienforschung angeboten wird. Es ist nun nicht so, dass niemand vorher auf die Idee kam, dass Menschen in ihrem Alltag nicht nur ein Gerät, einen Kanal oder ein bestimmtes Einzelmedium nutzen würden, aber mit dieser Publikation erfolgte erstmalig die theoretische Systematisierung und konzeptionelle Ausformulierung dieses Denkansatzes.

Im Anschluss bedurfte es ein wenig Zeit und Sortierarbeit, bis sich die Begrifflichkeiten inhaltlich zurechtgerückt hatten.

Inzwischen ist jedoch weitgehend etabliert, dass es sich zum Beispiel bei Medienensemble um die jeweils verfügbaren Medienangebote handelt und mit Medienmenü eine situationsbezogene Medienauswahl angesprochen ist, während ein Medienrepertoire die situationsübergreifende stabile Zusammenstellung regelmäßig verwendeter Medien beschreibt.

Hilfreich war dabei auch ein Beitrag, den Uwe Hasebrink zusammen mit Hanna Domeyer 2012 publizierte. Dieser erschien in der eher kulturwissenschaftlich geprägten Fachzeitschrift *Participations*, was von einigen aus der kommunikationswissenschaftlichen Community sinngemäß mit „Schade, dass diese tolle Publikation lediglich in einem solchen Journal erschienen ist.“ kommentiert wurde. Dabei mag übersehen worden sein, dass die dortige Veröffentlichung nicht nur die Vielfalt der quantitativen und qualitativen empirischen Verwertungsmöglichkeiten aufzeigt, sondern implizit auch seine vielgestaltigen inhaltlichen Potentiale durchscheinen lässt.

In der empirischen Annäherung wird der Ansatz bis dato meist in der Untersuchung von Nachrichtenrepertoires angewendet und dabei die Kombination verschiedener Geräte, Dienste und Angebote unter Verwendung vielfältiger statistischer Methoden berücksichtigt. Durch die Offenheit und Ganzheitlichkeit des Konzepts bietet es jedoch sowohl mit Blick auf die gegenständliche Bezugnahme als auch die inhaltlichen Analyseebenen noch viele Möglichkeiten und kann als zeitlos gelten. Wir dürfen also auf zukünftige empirische Anwendungen gespannt sein. (SH)



Daniela Friedrich im April 2015

FORSCHUNGS GEGENSTÄNDE

VOM BREDOWCAST IM SPEZIELLEN UND NEUEN MEDIEN IM ALLGEMEINEN



Am 23. Juli 2014 ertönte zum ersten Mal die Eingangsmelodie des „BredowCasts“, des frisch aus der Taufe gehobenen Instituts-Podcasts. Gastgeberin Daniela Friedrich sprach für die Premiere mit hochkarätigen Forschern des Instituts: Uwe Hasebrink, Wolfgang Schulz und Sascha Hölig erläuterten die interdisziplinären Ansätze zur Erforschung von Medienrepertoires. Vorausgegangen war eine längere Phase des Konzipierens, Brainstormens und Ausprobierens – denn das Institut blickt zwar auf eine lange Geschichte der Erforschung von Rundfunkmedien zurück, war aber zuvor noch nie selbst zum „Sender“ geworden. Das kleine Podcast-Team skizzierte ein redaktionelles Konzept, das Forschende des HBI und ihre Themen in den Mittelpunkt stellt. Es testete Audioproduktionssoftware und Aufnahmegeräte, um auch ohne eigenes Studio professionellen Klang zu haben. Es diskutierte aber auch Logo-Entwürfe und mögliche Podcast-Namen – der Vorschlag „Bredows Fischköpfe. Medienforschung mit Butter bei die Fische“ fiel zum Glück sehr rasch aus dem Rennen. Stattdessen entschied man sich für „BredowCast – Wir erforschen was mit Medien“.

Vieles entwickelte sich im Lauf der Zeit weiter, auch weil mit Johanna Sebauer sowie aktuell mit Kristina Kobrow Gastgeberinnen folgten, die ihre eigene Stimme und Sicht auf das HBI einbrachten. Als einer der ältesten deutschsprachigen Wissenschafts-Podcasts blicken wir nun auf etwas über 100 Episoden zurück, die die Vielfalt des Institutslebens und seiner wissenschaftlichen Fragen spiegeln.

Neben der Bedeutung für die Außendarstellung steht der BredowCast aber auch exemplarisch für den stetigen Wandel der Medien, denen sich das Institut widmet. Vom Radio her kommend wandte es sich früh dem damals neuen Medium Fernsehen zu und begleitete dessen Siegeszug sowie den Übergang zur dualen Rundfunkordnung. Mitte der 1990er kamen die digitalen vernetzten Medien hinzu, die sich seit den Anfängen des World Wide Web deutlich ausdifferenziert



Johanna Sebauer (rechts) mit ihren Gesprächspartnerinnen Anna Sophie Kümpe (links) und Lisa Merten (Mitte) für den BredowCast #46 zur Nachrichtennutzung auf Facebook im August 2019.

haben. Nicht nur die Labels wandelten sich – vom „Web 2.0“ hin zu „Social Media“ –, sondern auch die medientechnologischen Arrangements und Affordanzen, die Nutzungspraktiken, und die daraus erwachsenden Konsequenzen mitsamt der Ansätze, all dies gesellschaftlich einzuhegen. Mit Projekten etwa zum Heranwachsen mit dem Social Web, zu algorithmischer Selektion, zu Intermediärs- bzw. Plattformregulierung oder unlängst zu kommunikativer KI begleitet das HBI den Medienwandel und bettet ihn in die größeren Transformationen von Mediennutzung und dem Wandel der gesellschaftlichen Verständigungsordnung ein. Dem BredowCast werden die Themen so rasch also nicht ausgehen. (JHS)

METHODEN ENTWICKLUNG

VON „IRGENDWAS
MIT MEDIEN“
ZU „IRGENDWAS
MIT COMPUTERN“



Das Postdoc-Netzwerk „Algorithmed Public Spheres“
im Januar 2018, v. l.: Juhi Kulshrestha, Jannick Kirk Sørensen,
Jing Zeng, Cornelius Puschmann und Cédric Courtois



Fragt man Jugendliche nach ihren Berufswünschen, hört man nicht selten ein vages „Irgendwas mit Medien“. Vielleicht käme da eine Wissenschaftskarriere am HBI in Frage? Wer jedoch einen Blick in die Stellenausschreibungen der letzten Jahre wirft, stößt immer öfter auf Begriffe wie Social Network Analysis, Command Line Interface, Cloud Computing oder Natural Language Processing. Der wilde Denglisch-Mix in den Auflistungen der Anforderungen an neue Bewerber*innen spiegelt anschaulich die Erweiterung der klassischen Medien- und Kommunikationsforschung hin zu einer Computational Social Science (CSS) wider. Mit der Digitalisierung unserer Kommunikation, die heute vor allem über das Internet und mobile Geräte stattfindet, entstehen täglich enorme Mengen digitaler Datenspuren. Wer diese Spuren analysieren will, um gesellschaftliche Entwicklungen zu verstehen, muss sich nicht nur mit klassischen Methoden der Sozialforschung auskennen, sondern auch mit Program-

miersprachen, Datenbanken und statistischen Modellen. Oder anders ausgedrückt: Kommunikationsforschung ist inzwischen auch Big-Data-Forschung. Der Hochleistungscomputer und die Cloud-basierte Datenbank werden zum unverzichtbaren Werkzeug, um die Muster in der Interaktion von Millionen smarterer Geräte zu entdecken, welche die typischen Nutzungsweisen, inhaltlichen Interessen und sozialen Netzwerke ihrer menschlichen Bediener preisgeben. „Irgendwas mit Medien“ bedeutet daher heute immer öfter auch „Irgendwas mit Computern“.

Die Informatik als neben der Kommunikations- und Rechtswissenschaft dritte disziplinäre Säule des HBI erhält ihr Fundament im Jahr 2016 mit der Einrichtung des Postdoc-Netzwerks „Algorithmed Public Spheres“. Unter der Leitung von Cornelius Puschmann entsteht ein Forum für Nachwuchswissenschaftler*innen, die sich mutig in die Tiefen der digitalen Datenfluten stürzen, um die brennenden kommunikationswissenschaftlichen Fragen unserer Zeit zu beantworten. Als Puschmann 2019 zum Professor an die Universität Bremen berufen wird, richtet das HBI mit dem Media Research Methods Lab ein neues Forschungsprogramm ein, dass sich fortan der Etablierung der CSS am Institut widmen soll. Unter der Leitung von Gregor Wiedemann forschen seitdem Sozialwissenschaftler*innen Seite an Seite mit Informatiker*innen daran, wie sich Desinformation über verschiedene Social-Media-Plattformen hinweg ausbreitet, wie sich automatisch Argumente in Nachrichten finden lassen, um Meinungsvielfalt messbar zu machen, oder darüber, ob die Moderation mit künstlicher Intelligenz die Debattenqualität in sozialen Medien steigern kann. (GW)



<https://leibniz-hbi.de>